

Eickelborner Schriftenreihe

B. Wallenstein (Hrsg.)

Jahrbuch Forensische Psychiatrie 2019

Maßregelvollzug.
Therapieverfahren.
Pflege. Rechtsfragen. Ethik.



Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft

Bernd Wallenstein (Hrsg.)

Jahrbuch Forensische Psychiatrie 2019

Maßregelvollzug.
Therapieverfahren.
Pflege. Rechtsfragen. Ethik.

mit Beiträgen von

T. Auerbach | S. Baar | N. Barth | N. Döring | E. Drewermann | M. Dudeck
I. Franke | A. Häbler | N. Hein | D. Kasel | T. Klemm | U. Kobbé | G. Konrad
H.-L. Kröber | A. Maasch | S. Meyer | J. L. Müller | A. Müller-Jekosch
M. Müting | A. Nienaber | B. Offereins | J. Querengässer | T. Rauch | A. Rohlfing
B. Röpcke | N. Saimeh | B. Schiffer | M. Sellmeier | O. Speiser | T. Stompe
J. Streb | P. Wabnitz | M. Welzel



Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft

Der Herausgeber

Bernd Wallenstein
LWL-Zentrum für Forensische Psychiatrie Lippstadt
Eickelbornstr. 19
59556 Lippstadt

MWV Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Unterbaumstraße 4
10117 Berlin
www.mwv-berlin.de

ISBN 978-3-95466-474-0

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Informationen sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© MWV Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Berlin, 2020

Dieses Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften. In vorliegendem Werk wird zur allgemeinen Bezeichnung von Personen nur die männliche Form verwendet, gemeint sind immer alle Geschlechter, sofern nicht gesondert angegeben. Sofern Beitragende in ihren Texten gendergerechte Formulierungen wünschen, übernehmen wir diese in den entsprechenden Beiträgen.

Die Verfasser haben große Mühe darauf verwandt, die fachlichen Inhalte auf den Stand der Wissenschaft bei Drucklegung zu bringen. Dennoch sind Irrtümer oder Druckfehler nie auszuschließen. Der Verlag kann insbesondere bei medizinischen Beiträgen keine Gewähr übernehmen für Empfehlungen zum diagnostischen oder therapeutischen Vorgehen oder für Dosierungsanweisungen, Applikationsformen oder ähnliches. Derartige Angaben müssen vom Leser im Einzelfall anhand der Produktinformation der jeweiligen Hersteller und anderer Literaturstellen auf ihre Richtigkeit hin überprüft werden. Eventuelle Errata zum Download finden Sie jederzeit aktuell auf der Verlags-Website.

Produkt-/Projektmanagement: Pauline Braune, Berlin
Lektorat: Monika Laut-Zimmermann, Berlin
Layout & Satz: zweiband.media, Agentur für Mediengestaltung und -produktion GmbH, Berlin
Druck: druckhaus köthen GmbH & Co. KG, Köthen

Zuschriften und Kritik an:

MWV Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Unterbaumstr. 4, 10117 Berlin, lektorat@mwv-berlin.de

Inhalt

- 1 Secure Recovery – Compulsion und Retreat im Maßregelvollzug _____ 1
Thomas Auerbach
- 2 „Das kann's doch wohl nicht sein.“ Wenn Patienten die Welt nicht mehr verstehen. _____ 7
Silke Baar und Anne Maasch
- 3 Sexualität im Internet: destruktiv oder positiv? _____ 15
Nicola Döring
- 4 Woher das Böse? _____ 39
Eugen Drewermann
- 5 Häusliche Gewalt – Ursachen, Prävention und Beratungspraxis _____ 51
Axel Häbler
- 6 Forschungsprojekt: Entlassungen aus Gründen der Verhältnismäßigkeit gem. § 67d Abs. 6 StGB _____ 67
Nora Hein, Jan Querengässer und Boris Schiffer
- 7 Pflegeexpert*in werden – und sein _____ 81
Anja Rohlfing und Daniel Kasel
- 8 Einfache Strecke ohne Rückfahrchein? Prognose, Therapieteilnahme, Rückfälligkeit und soziale Integration von Sicherungsverwahrten und anderen Hochrisiko-Probanden _____ 85
Torsten Klemm
- 9 Wie Ethik tickt – Axiome kritischer Selbstbefragung im forensischen Alltag eines Ethik-Komitees _____ 113
Ulrich Kobbé
- 10 Ein wirksames Konzept zur Vermeidung von Hospitalisierung – BiP ein Programm für Betreuungsintensive Patienten _____ 125
Gisela Konrad
- 11 Das gewollte Verbrechen – Motivation, Selbstkonzept, Situation _____ 137
Hans-Ludwig Kröber
- 12 Aktuelle Überlegungen zu den Konsequenzen der jüngsten rechtlichen Vorgaben und Veränderungen für den Maßregelvollzug _____ 149
Jürgen L. Müller

13 Die Forensische Aufnahmestation – Vorhof zur Hölle _____	161
<i>Andre Müller-Jekosch</i>	
14 Ruhe, Frieden, Freiheit durch mentales Training – Zen-Meditation in Therapie und Strafvollzug _____	169
<i>Marlis Müting</i>	
15 Niedrigschwellige Psychotherapie am Beispiel der Adhärenztherapie ____	181
<i>André Nienaber und Pascal Wabnitz</i>	
16 Sexualstraftäter in der ambulanten psychoanalytisch-psycho- therapeutischen Praxis – ein Erfahrungsbericht _____	189
<i>Thomas Rauch</i>	
17 Die Reifebeurteilung Heranwachsender nach § 105 JGG und der Umgang mit jungen erwachsenen Straftätern aus entwicklungs- psychologischer Sicht _____	197
<i>Bernd Röpcke und Nikolaus Barth</i>	
18 Der Probemord – ein komplexer Fall von Schuldfähigkeitsbegutachtung ____	205
<i>Nahlah Saimeh</i>	
19 Stationäre Mentalisierungsbasierte Therapie (MBT) im Maßregelvollzug nach §64 StGB _____	231
<i>Maximilian Sellmeier, Susanne Meyer und Bernadette Offereins</i>	
20 Ethikberatung im Maßregelvollzug – Verbreitung, Bedarf und Organisation	241
<i>Oskar Speiser, Manuela Dudeck, Irina Franke und Judith Streb</i>	
21 Tötungsdelinquenz und Schizophrenie: Tatmerkmale, Typologie, Erklärungsmodell _____	257
<i>Thomas Stompe</i>	
22 „Wer nicht wagt, der nicht gewinnt!?“ Das neue Recht der Unterbringung in einem psychiatrischen Krankenhaus – konkrete Auswirkungen für den LWL-Maßregelvollzug _____	289
<i>Monika Welzel</i>	
Der Herausgeber _____	300

3 Sexualität im Internet: destruktiv oder positiv?

Nicola Döring

3.1 Einleitung

Ist Sexualität im Internet destruktiv oder positiv? Die Antwort soll gleich in der Einleitung gegeben und damit auch die Zielsetzung des Beitrags erklärt werden.

3.1.1 Destruktive Aspekte der Internet-Sexualität

Wer im klinischen – und insbesondere im forensischen – Bereich tätig ist, erfährt in der Berufspraxis von diversen destruktiven Seiten der Sexualität im Internet: Da gibt es die außer Kontrolle geratene *exzessive, suchtähnliche oder zwanghafte Nutzung von Online-Pornografie* (Love et al. 2015; Duffy et al. 2016). Da gibt es das Konsumieren, Tauschen und Produzieren von illegaler Kinder- und Jugendpornografie, also von digitalen Bildern realen sexuellen Missbrauchs (Babchishin et al. 2015; Henshaw et al. 2017). Da gibt es die interpersonale Internet- und Handy-Kommunikation, über die sexuelle Straftaten an Kindern angebahnt werden (sog. Cybergrooming; Kloess et al. 2014; Ly et al. 2016; Whittle et al. 2013). Sexuelle Gewalt im Rahmen von Online-Dating und von Online-Kommunikation in Paarbeziehungen findet zudem unter Jugendlichen (Stonard et al. 2014) und unter Erwachsenen statt. Eine Form ist dabei das unautorisierte Verbreiten intimer und bloßstellender Bilder im Sinne von „Rache-Pornografie“ (Walker u. Sleath 2017). Im Internet wird außerdem Gewalt in Form von sexueller Online-Belästigung (sog. Online Sexual Harassment, Barak 2016; Chawki u. el Shazly 2013) und Online-Nachstellung (sog. Cyberstalking; Spitzberg u. Hoobler 2016) ausgeübt. Es kommt im Rahmen von romantischen und sexuellen Online-Kontakten

3 Sexualität im Internet: destruktiv oder positiv?

neben sexueller Ausbeutung darüber hinaus zu ökonomisch motivierter Kriminalität in Form von Online-Dating-Betrug (sog. Online Romance Scam/Online Dating Scam; Buchanan u. Whitty 2012; Whitty 2015). Manche Studien sprechen zusammenfassend von (digital-)technikvermittelter sexueller Gewalt (Henry u. Powell 2018).

Digitale Ausdrucksformen sexueller Pathologie, Devianz und Delinquenz können gravierende Ausmaße annehmen, gehen nicht selten mit entsprechenden Offline-Phänomenen einher und sind für die Betroffenen oft besonders belastend, da es im Alltag kaum einen Schutzraum mehr gibt: Internet und Smartphone sind allgegenwärtig – und mit ihnen dann auch die digitale Viktimisierung. Zahlreiche wissenschaftliche Studien beschäftigen sich deswegen mit den destruktiven Seiten der Sexualität im Internet, wie die oben zitierten internationalen Übersichtsarbeiten zeigen. Diverse Diagnose-, Präventions- und Interventionsansätze für die Arbeit mit Täter*innen und mit Opfern wurden und werden entwickelt, umgesetzt und evaluiert.

3.1.2 Positive Aspekte der Internet-Sexualität

Aus klinischer und forensischer Perspektive können die destruktiven Aspekte der Sexualität im Internet übermächtig erscheinen. Doch welches Bild zeigt sich, wenn wir den Blick von klinischen und forensischen Populationen auf die *Allgemeinbevölkerung* erweitern, in deren Liebes- und Sexualleben die Digitalisierung – wie der vorliegende Beitrag noch genauer zeigen wird – längst einen festen Platz eingenommen hat? Überwiegt auch hier die Belastung durch Probleme? Oder erschließen sich möglicherweise große Bevölkerungsgruppen das Internet als hilfreiche Ressource für ihre sexuelle Gesundheit und ihr sexuelles Wohlbefinden?

Ein bewusster Umgang mit zum eigenen Begehren passender legaler Pornografie könnte beispielsweise dabei helfen, eigene sexuelle Vorlieben besser zu verstehen und darüber in der Partnerschaft ins Gespräch zu kommen. Mehr Selbstakzeptanz und mehr partnerschaftliche Intimität wären mögliche Positiveffekte (Kohut et al. 2017). Auch die Kontaktabahnung im Internet birgt große Chancen, einvernehmliche und gewünschte sexuelle Begegnungen zu erleben und/oder dauerhafte Partnerschaften aufzubauen. Das gilt besonders für Personen, deren Offline-Kontakt-radius eingeschränkt ist (z.B. gleichgeschlechtlich liebende Jugendliche auf dem Land; ältere Menschen mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen; Döring 2010). Tatsächlich zeigt eine wachsende Zahl an Studien, die im Folgenden noch zitiert werden, dass Menschen aus der Allgemeinbevölkerung, die sexuellen Aktivitäten im digitalen Kontext nachgehen, überwiegend keine negativen, sondern neutrale oder positive Effekte berichten. Im Rahmen der psychosozialen und gesundheitlichen Versorgung wird das Internet darüber hinaus von Laien wie Profis intensiv genutzt, um sexuelle Gesundheit und sexuelles Wohlbefinden gezielt zu fördern, etwa durch Angebote der Online-Sexualaufklärung (Döring 2017a) sowie durch sexualbezogene Online-Beratung und Online-Therapie (Connaughton u. McCabe 2017).

3.1.3 Zielsetzung des Beitrags

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, speziell auf die konstruktiven Potenziale der Digitaltechnologie für sexuelle Gesundheit und sexuelles Wohlbefinden hinzuweisen. Dazu werden anschauliche Beispiele und einschlägige Studien angeführt, die bei-

spielsweise aus der Gesundheits-, Kommunikations- und Sexualwissenschaft, der Soziologie und Psychologie stammen (für einen ausführlicheren Forschungsüberblick siehe Döring 2019c). Der praktische Nutzen des Beitrags für die im klinischen und forensischen Bereich tätigen Fachleute soll darin liegen, ihre fachliche Kenntnis über sexuelle Aktivitäten im digitalen Kontext interdisziplinär zu erweitern.



*Ein differenziertes Verständnis von sexuellen Aktivitäten im digitalen Kontext ist wichtig für die eigene Haltungsklärung. Das gilt für die professionelle Rolle und die Sorge um Patient*innen. Das gilt aber auch für die Selbstsorge. Denn vom Einfluss der Digitalisierung auf sexuelles Erleben und Verhalten sind nicht nur „die Anderen“, sondern auch wir selbst betroffen.*

Die Beleuchtung positiver Aspekte der Internet-Sexualität negiert dabei in keinsten Weise die eingangs aufgeführten destruktiven Aspekte. Negative und positive Effekte stehen im digitalen Kontext *nebeneinander*, wie das auch in vielen anderen sozialen Kontexten der Fall ist: Obwohl (und weil) wir wissen, dass die Familie der Ort schlimmster (sexueller) Gewaltausübung ist, setzen wir uns für die Förderung gelingender Familienbeziehungen ein und wollen nicht die Familie als solche abschaffen. Ähnlich ist es mit digitalen Kontexten, in denen wir heute unausweichlich alle leben, und in denen die folgenden Generationen aufwachsen werden. Wir müssen Verantwortung übernehmen, Risiken mindern, aber auch die gesunden und wünschenswerten Entwicklungen erkunden und systematisch fördern. Es liegt an uns, wie digitale Welten gestaltet sind und wie gut wir individuell und kollektiv in der Lage sind, mit ihren Chancen und Risiken vernünftig – aber auch lustvoll – umzugehen. Dabei gilt es, Spannung und Ambiguität auszuhalten und nicht vorschnell in Vereinfachungen zu verfallen, also in die Illusion, das Internet sei für unsere Sexualitäten automatisch „schlecht“ oder automatisch „gut“.

Die Antwort auf die im Beitragstitel aufgeworfene Frage kann deswegen schon vorweggenommen werden: Sexualität im Internet ist destruktiv *und* positiv – in unterschiedlichem Ausmaß und unterschiedlicher Gewichtung, je nach beteiligten Personen, genutzten digitalen Inhalten und Diensten, aktuellen Situations- und Umweltfaktoren. Der vorliegende Beitrag möchte den Blick für diese Nuancierungen schärfen. Und er möchte auch verdeutlichen, dass und wie wir in beruflichen sowie privaten Rollen auf zweierlei Weise aktiv Einfluss nehmen können auf die Ausprägungen und Effekte sexueller Aktivitäten im digitalen Kontext:

- Die Beschaffenheit der digitalen Angebote ist beeinflussbar.
- Unser Umgang mit digitalen Angeboten ist beeinflussbar.

Entsprechende Praxistipps werden im Verlauf des Textes gegeben.

Theoretischer Hintergrund

Theoretisch verankert ist der vorliegende Beitrag in der humanistischen „Positive Psychology“-Bewegung (Seligman u. Csikszentmihalyi 2014), die den traditionell einseitigen Fokus des Faches Psychologie auf Probleme und Störungen

erweitert um die Beschäftigung mit menschlichen Stärken und Faktoren des Wohlbefindens. In dieser Tradition wird in der Sexualforschung ein „*Positive Sexuality*“-Ansatz vertreten, der dazu aufruft, Sexualität nicht nur mit Blick auf Risiken und Gefahren zu behandeln, sondern Chancen und Ressourcen stärker zu beachten (Williams et al. 2015). Dasselbe gilt für die Technikentwicklung, die nicht einseitig mit einer Verdrängung des Menschlichen und Verschlechterung des Zwischenmenschlichen gleichzusetzen ist, sondern – bei bewusster Technikgestaltung – zum guten Leben beitragen kann, wie der „*Positive Technology*“-Ansatz ausführt (Riva et al. 2012). Der vorliegende Beitrag ist diesen Ansätzen verpflichtet, indem er eine einseitig negative Sichtweise problematisiert und sich für Verständnis und Förderung positiver Aspekte einsetzt, ohne – das sei noch einmal betont – dabei verharmlosend destruktive Aspekte zu negieren oder konstruktive Aspekte für Selbstläufer zu halten: positive Aspekte der Internet-Sexualität wollen aktiv gestaltet sein.

3.2 Sexuelle Aktivitäten im digitalen Kontext

Sexualität im Internet ist ein sehr breiter Sammelbegriff. Deswegen sind zunächst Fragen der Definition und Klassifikation zu klären, bevor aktuelle Daten zur Verbreitung verschiedener sexueller Aktivitäten im digitalen Kontext berichtet und Wirkungsfragen diskutiert werden.

3.2.1 Definition und Klassifikation sexueller Aktivitäten im digitalen Kontext

In der Fachliteratur nutzt man bislang Sammelbegriffe wie „*Internet-Sexualität*“ oder „*sexuelle Online-Aktivitäten*“ (engl. Online Sexual Activities OSA), um alle sexualbezogenen Aktivitäten anzusprechen, die im Zuge von Internet-Nutzung stattfinden können (Döring 2009). Zusammen mit den Aktivitäten (z.B. Online-Pornografie *suchen, anschauen und kommentieren*) sind dabei dann auch die digitalen Dienste sowie deren Inhalte und technische Funktionen gemeint (z.B. Beschaffenheit von Online-Pornografie-Plattformen mit ihren spezifischen digitalen Porno-Videos und öffentlichen Bewertungs- sowie Kommentarbereichen).

Im Zuge fortschreitender Digitalisierung ist der Fokus allein auf Internet und Online-Aktivitäten jedoch zu eng. Denn das Smartphone und sexualbezogene Smartphone-Apps oder auch Sexroboter mit künstlicher Intelligenz werden heute bereits genutzt (Döring 2017b). Deswegen ist als übergeordneter Sammelbegriff zukünftig besser von „*Sexualität im digitalen Kontext*“ bzw. von „*sexuellen Aktivitäten im digitalen Kontext*“ zu sprechen. In der Fachliteratur ist zuweilen auch von „*Techno-Sexualität*“ oder „*Digi(tal)-Sexualität*“ die Rede (McArthur u. Twist 2017).

Sammelbegriffe verlangen für eine analytische und empirische Bearbeitung nach Klassifikationen, wobei für Digital-Sexualität im Wesentlichen drei Gliederungsvorschläge vorliegen:

- Fachpublikationen klassifizieren Sexualität im digitalen Kontext zuweilen anhand der eingesetzten *Digitaltechniken*. Beispiele sind „Online Dating“ per Internet-Plattform versus „Mobile Dating“ per Smartphone-App (Aretz et al.

3.2 Sexuelle Aktivitäten im digitalen Kontext

2017) sowie „Internet-Sexualität“ per Internet versus „Robotersexualität“ per Roboter (Döring 2017b).

- Eine andere Einteilung unterscheidet sexuelle Aktivitäten im digitalen Kontext danach, ob sie mit *sexueller Erregung* verbunden sind oder nicht. Demnach werden dann sexuelle Arousal-Aktivitäten wie z.B. die Nutzung von Online-Pornografie oder das erotische Online-Chatten von sexualbezogenen Non-Arousal-Aktivitäten wie z.B. der Nutzung von Online-Informationen zur sexuellen Gesundheit oder der Organisation von politischem Online-Aktivismus für sexuelle Minoritäten abgegrenzt (Shaughnessy et al. 2011; Shaughnessy et al. 2017).
- Eine lebensweltnahe Klassifikation differenziert *sechs zentrale sexuelle Handlungsfelder*, die in analogen und digitalen Kontexten zu finden sind (Döring 2009; Döring et al. 2017; Döring u. Mohseni 2019), nämlich der Umgang mit
 1. sexuellen Informations- und Interventionsangeboten,
 2. Erotika und Pornografie,
 3. sexuellen Kontaktmöglichkeiten,
 4. sexuellen Gemeinschaften,
 5. Sexshops und
 6. Sexarbeit.

Diese Einteilung wird im vorliegenden Beitrag verwendet. Zu beachten ist, dass jeder Unterbereich dieses Klassifikationsschemas in sich weiter ausdifferenziert ist, verschiedene Digitaltechniken umfasst und prinzipiell Arousal- und Non-Arousal-Aktivitäten einschließen kann. So gibt es unterschiedliche Arten sexueller Informations- und Interventionsangebote im digitalen Kontext (z.B. professionelle Online-Beratung, Online-Peer-Beratung, Online-Therapie, Online-Selbsthilfegruppen, Smartphone-Apps usw.), die von den Nutzenden ganz unterschiedlich eingesetzt werden können (z.B. in einem sexualbezogenen Online-Forum mitlesen, vorhandene Beiträge bewerten und kommentieren, eigene Beiträge produzieren und publizieren, mit anderen Forumsmitgliedern telefonieren und sich mit ihnen persönlich treffen, Online-Übungen zur lustvollen Verbesserung von Solo- und Partnersexualität in der Praxis durchführen usw.). Die bisherige Forschung erfasst bislang meist nur recht grob einzelne Aktivitätsbündel und betrachtet einerseits selten deren Unterformen und andererseits auch nur selten das Gesamtbild der sexualbezogenen digitalen Handlungsmöglichkeiten. Etablierte Inventare zur reliablen und validen Messung der Beteiligung der Bevölkerung an verschiedenen sexuellen Aktivitäten im digitalen Kontext fehlen.

3.2.2 Verbreitung sexueller Aktivitäten im digitalen Kontext

Bislang gibt es in Deutschland – im Unterschied zu vielen anderen Ländern – keine regelmäßigen bevölkerungsrepräsentativen *Sex Surveys*, die das Sexualverhalten und die sexuelle Gesundheit der Allgemeinbevölkerung umfassend und regelmäßig erfassen und dokumentieren (Briken u. Matthiesen 2018). Diese Forschungslücke soll zukünftig mit der von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BZgA geförderten *GeSiD-Studie* („Gesundheit und Sexualität in Deutschland“; gesid.eu) geschlossen werden, die vom UKE Hamburg zusammen mit EMNID ab 2019 durchge-

3 Sexualität im Internet: destruktiv oder positiv?

führt wird. Die Ergebnisse der Pilotstudie zu diesem ersten Sex Survey in Deutschland liegen vor (Matthiesen et al. 2017). Auf sexualbezogene Online-Aktivitäten geht das Sex-Survey leider nur punktuell hinsichtlich Pornografie ein. Die jährlichen bevölkerungsrepräsentativen Internet-Studien in Deutschland – die *ARD-ZDF-Online-Studie* für die Allgemeinbevölkerung ab 14 Jahre (ard-zdf-onlinestudie.de) und die *JIM-Studie* für Jugendliche im Alter von 12 bis 19 Jahren (mpfs.de) – erfassen alle möglichen Formen der Internet- und Smartphone-Nutzung, blenden sexualbezogene Nutzungsformen jedoch vollständig aus, da entsprechende Fragen von den Studienverantwortlichen als inadäquat und bei Minderjährigen zudem als forschungsethisch bedenklich eingestuft werden. In Zeiten aufgeregter öffentlicher Debatten über schädliche „Sexualisierung“ und „Pornografisierung“ unserer Gesellschaft ist diese Zurückhaltung besonders bedauerlich. Denn belastbare Daten könnten zur Versachlichung und besseren Einschätzung der Lage beitragen (Döring 2017c, S. 61).

Um einen ersten Überblick über die Verbreitung verschiedener sexueller Online-Aktivitäten zu gewinnen, werden anstelle der bislang fehlenden bevölkerungsrepräsentativen Daten aktuelle Prävalenzen aus zwei relativ großen Online-Stichproben berichtet (s. Tab. 1). Die Prävalenzraten sind dabei nicht nur von der Stichprobensammensetzung, sondern natürlich auch von der Operationalisierung der verschiedenen sexuellen Aktivitäten im digitalen Kontext abhängig. Selbst wenn man von großen stichproben- und operationalisierungsbedingten Schätzungenauigkeiten ausgeht, so belegen die berichteten Lebenszeitprävalenzen doch eindeutig die *statistische Normalität* sexueller Online-Aktivitäten unter Internet-Nutzenden in Deutschland.

Die Beteiligung an sexuellen Online-Aktivitäten ist signifikant höher bei Personen mit männlichem Geschlecht, jüngerem Lebensalter und nicht-heterosexueller Identität (Döring et al. 2017; Döring u. Mohseni 2019).

Tab. 1 Lebenszeitprävalenzen für verschiedene sexuelle Online-Aktivitäten unter Internet-Nutzenden (Quellen: [a] Döring u. Mohseni 2019, S. 254; [b] Döring et al. 2017, S. 1647; [c] neu berechnet aus dem Datensatz von Döring et al. 2017)

Umgang mit ...	Erwachsene in Deutschland, 18–85 Jahre, Quotenstichprobe (N = 1.500) (a)	Studierende in Deutschland, Kanada, Schweden und USA, 18–30 Jahre, Gelegenheitsstichprobe (N = 2.690) (b)
... sexuellen Informationsangeboten im Netz	55%	90%
... Erotika und Pornografie im Netz	48%	77%
... sexuellen Kontaktmöglichkeiten im Netz	39%	36% (c)
... sexuellen Gemeinschaften im Netz	19%	14%
... Sexshops im Netz	15%	49%
... Sexarbeit im Netz	11%	3% (c)
... mindestens einer Form der Internet-Sexualität	68%	95% (c)

3.2.3 Wirkungen sexueller Aktivitäten im digitalen Kontext

Bevor in den folgenden Kapiteln positive Aspekte aller sechs Gruppen von sexuellen Online-Aktivitäten behandelt werden, sei die Frage nach den Wirkungen vorab noch etwas grundsätzlicher betrachtet. Denn die Bewertung bestimmter Effekte von sexuellen Online-Aktivitäten als konstruktiv oder destruktiv, als positiv oder negativ, als nützlich oder schädlich, als Chance oder Risiko hängt von diversen theoretischen Vorannahmen und immer auch vom Standpunkt ab.

Einzelfallbetrachtungen

In manchen Fällen ist die Einordnung recht klar, z.B. wenn außer Kontrolle geratene, exzessive Nutzung von bezahltem Webcam-Sex als einer Form der Online-Sexarbeit in Eheproblemen und Verschuldung mündet und Betroffene, Angehörige und Fachleute dies einhellig als Problem wahrnehmen. In anderen Fällen ist die Bewertung unklarer: Intensives sexuelles Online-Dating nach einer Trennung kann von den Beteiligten positiv als sexuelle Horizonterweiterung und Ausdruck neu gewonnener Lebensfreude empfunden, von Außenstehenden dagegen negativ als Suche nach schneller Selbstbestätigung und Ausdruck von Bindungsangst interpretiert werden. Wer hat Recht? Vielleicht sind ja alle genannten (und noch weitere) Deutungen zutreffend. Einseitige Bewertungen sind also stets zu hinterfragen und *Ambiguitäten* anzuerkennen: Nutzungsweisen und ihre Effekte sind meist multikausal, multifunktional und eingebettet in die jeweilige biografische Entwicklung.

Vieles, was sich an der Oberfläche als negativer Internet-Effekt zeigt, ist möglicherweise auch gar *kein genuines Internet-Problem*. Hier hat man sich vor Projektionen und Fehlattritionen zu hüten. Die Ehekrise, die dadurch entsteht, dass die Frau am Computer die digitale Pornosammlung ihres Mannes findet, oder dadurch, dass der Mann am Handy auf die erotischen Chat-Kontakte seiner Frau stößt, mag als Problem der Online-Untreue diskutiert werden. Und natürlich hat das Internet das konkrete Verhalten praktisch erst ermöglicht. Doch um ein grundsätzlich neues Problem handelt es sich nicht: Wie definieren Paare ihren Treue-Anspruch? Wie viel emotionale und sexuelle Autonomie und Privatsphäre, wie viele Geheimnisse verträgt – und braucht – eine lebendige langjährige Partnerschaft? Wie können Paare ihre jeweiligen sexuellen Regeln und Grenzen offen und fair aushandeln, einhalten und mit kränkenden und angstausslösenden Regelverstößen verständnisorientiert umgehen?

Derartige Fragen und Probleme würden auch ohne Internetzugang aufkommen, sich dann aber eben anders zeigen (z.B. Pornosammlung in Form von Heften oder VHS-Kassetten; Flirt-Kontakte per Brief oder Telefon). Weder die Ursache noch die Lösung vieler internetbezogener sexueller Paarkonflikte liegen im Internetgebrauch selbst, sondern grundsätzlicher in Fragen der gemeinsamen Werte, des Vertrauens, der sexuellen Intimität und der Fähigkeit, Unterschiede zu integrieren. Dementsprechend sind Bewertungen der Folgen auch hier voraussetzungsvoll. Obwohl (oder weil) die aufgedeckte Online-Untreue eine schmerzhaft Beziehungskrise heraufbeschwört, müssen die mittel- und langfristigen Folgen für die Beteiligten nicht automatisch destruktiv sein. Eine Trennung kann sich ebenso als sinnvoll und konstruktiv erweisen wie ein Zusammenbleiben unter neu ausgehandelten Voraussetzungen.

Stichprobenuntersuchungen mit vorausgewählten Outcome-Variablen

Eine derart nuancierte und vielschichtige Betrachtung von Einzelfällen, Einzelsituationen und Einzelverläufen ist typisch und notwendig für die beraterische, therapeutische und gutachterliche Praxis. Im Rahmen der empirischen Forschung, die verallgemeinerbare Aussagen zur Wirkung sexueller Aktivitäten im digitalen Kontext in der Allgemeinbevölkerung anstrebt, werden im Bereich der Internet-Sexualität typischerweise querschnittliche Stichprobenuntersuchungen mit vorausgewählten Outcome-Variablen durchgeführt.

Hier ist ein deutlicher Negativ-Bias zu beobachten. So existieren zahlreiche Studien, bei denen die Forschenden von vornherein nur Messinstrumente für Negativeffekte der Internet-Sexualität (z.B. sexistische Einstellungen, Aggressivität, sexuelle Funktionsstörungen, sexuelle Unzufriedenheit) eingesetzt haben (Döring 2009). Derartige Designs schließen es von vornherein aus, dass mögliche positive Effekte (z.B. Lustgewinn, Entspannung, Abbau von sexuellen Ängsten, Identitätsvalidierung, Exploration sexueller Wünsche, offenere Kommunikation über sexuelle Wünsche) überhaupt empirisch sichtbar werden können. Denn dazu hätten Messinstrumente für die entsprechenden Positiveffekte von vornherein in die Studie integriert werden müssen.

Wenn Forschende mit vorausgewählten Outcome-Variablen arbeiten, ist die Auswahl derselben im Hinblick auf Ausgewogenheit kritisch zu hinterfragen, insbesondere um – im Sinne des humanistischen Positive Sexuality-Ansatzes (Williams et al. 2015) – den bisherigen Negativ-Bias nicht unbewusst fortzuschreiben. Selbst wenn negativ und positiv bewertete Outcome-Variablen ausgewogen gemessen werden, stellt sich bei der Interpretation der Daten die Frage, wie der Gesamteffekt einzuschätzen ist. Denn hier spielen die Bedeutungsstrukturen und Werte der Beteiligten eine Rolle. Wenn etwa eine Stichprobe berichtet, im Zuge von Pornografienutzung oftmals lustvolle Erlebnisse zu haben und den sexuellen Horizont zu erweitern, zuweilen aber auf verstörende Bilder zu stoßen und gelegentlich das Online-Material mehr zu nutzen als geplant – wäre das dann unter dem Strich ein Hinweis auf einen positiven oder einen negativen Gesamteffekt?

Stichprobenuntersuchungen mit globalen subjektiven Selbstauskünften

Ein anderer Ansatz, um Hinweise auf positive und negative Wirkungen sexualbezogener Internet-Nutzung zu erhalten, besteht darin, die Beteiligten von vornherein selbst die Gesamtbeurteilung vornehmen zu lassen. Negative und positive Effekte werden dabei als *zwei unabhängige Dimensionen* und nicht als eine bipolare Dimension abgefragt. Hinter diesem Messverfahren steht die Überlegung, dass eben auch im Einzelfall konstruktive und destruktive, positive und negative Aspekte Hand in Hand gehen können. Das gilt besonders bei intensiver Beteiligung an sexuellen Online-Aktivitäten: Wer sich beispielsweise sehr intensiv am sexuellen Online-Dating beteiligt, steigert die Wahrscheinlichkeit, angenehme und stimmige Kontakte zu finden und damit mehr positive Effekte zu erleben, läuft gleichzeitig aber auch Gefahr, häufiger in unangenehme, enttäuschende oder gar gefährliche Kontakt-Situationen zu geraten und somit mehr negative Effekte zu erleben.

Wir haben in einer Quotenstichprobe mit $N = 1.500$ Internet-Nutzenden in Deutschland, die Teilnehmenden zu ihren Erfahrungen mit Internet-Sexualität befragt (s. Tab. 1; Döring u. Mohseni 2019). Diejenigen Befragten, die mindestens eine Form sexualbezogener Internet-Nutzung praktiziert haben ($n = 1.015$, 68%), bewerteten auf 7-stufigen Ratingskalen, in welchem Maße sich die sexualbezogene Internetnutzung negativ oder positiv auf sie ausgewirkt hat (1 = gar nicht, 7 = sehr stark). Es zeigte sich, dass die Befragten im Durchschnitt signifikant stärkere positive Effekte ($M = 2.98$, $SD = 1.77$) als negative Effekte ($M = 2.10$, $SD = 1.48$) angaben ($t[1.014] = 15.06$, $p < .001$, $d = 0.47$; Döring u. Mohseni 2019, S. 256). Mehr als die Hälfte der Befragten (54%) gab an, überhaupt keine negativen Effekte im Zuge sexualbezogener Internet-Nutzung erlebt zu haben.

Aussagekraft subjektiver Selbstauskünfte

Subjektive Bewertungen unterliegen naturgemäß Verzerrungen. Möglich und plausibel sind *Unterschätzungen von Negativeffekten*, etwa, weil Befragte sich diese nicht bewusst genug machen, sie vor sich selbst nicht wahrhaben oder vor anderen nicht zugeben wollen. Als pure Beschönigungen sind subjektive Selbstauskünfte trotzdem nicht abzutun. Denn Negativeffekte unterschiedlicher Qualität und Intensität werden in anonymen Online-Befragungen durchaus berichtet. Zudem gibt es auch *Überschätzungen von Negativeffekten*, etwa aus moralischen Konflikten heraus: Menschen, die Pornografie aus moralisch-religiösen Gründen ablehnen, diagnostizieren sich verstärkt selbst als „pornografiesüchtig“ und berichten somit sehr starke Negativeffekte sexualbezogener Internetnutzung auf ihre psychosoziale Gesundheit, obwohl es bei ihnen objektiv keinerlei Anzeichen für eine exzessive Nutzung gibt (Grubbs u. Perry 2019). Eine Erklärung könnte sein, dass sie die Inkongruenz zwischen ihrem Verhalten und ihren Moralvorstellungen auflösen, indem sie sich selbst pathologisieren und damit moralisch entlasten.

Als Fazit bleibt festzuhalten: Subjektive Selbstauskünfte sind wie alle Daten kritisch zu betrachten und im Idealfall mit objektiven Messmethoden zu kombinieren. Sie bleiben im Bereich des sexuellen Verhaltens und Erlebens jedoch unverzichtbar für den wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn, da viele Aspekte des Sexuellen aus forschungsethischen und/oder forschungspraktischen Gründen objektiver Messung nicht zugänglich sind (Döring u. Bortz 2016).

Globale subjektive Selbstauskünfte können summarisch über sämtliche Formen der Internet-Sexualität oder für einzelne Gruppen von sexuellen Aktivitäten im digitalen Kontext separat erhoben werden. Neben einer standardisierten Erfassung über Ratingskalen ist auch eine offene Erfassung über Freitext-Antworten möglich: Die Befragungspersonen werden um Auskunft darüber gebeten, welche negativen und welche positiven Effekte sie im Zuge ihrer sexualbezogenen Internet-Nutzung bemerkt haben (Kohut et al. 2017). Dabei zeigt sich dann ein breites Spektrum an Aspekten, die bei vorausgewählten Outcome-Variablen oft vernachlässigt werden, darunter z.B. sehr viele positiv erlebte Effekte der Nutzung von digitaler Pornografie, die von der Forschung bislang gar nicht beachtet wurden (Kohut et al. 2017). Es scheint empfeh-

lenswert, das Spektrum der möglichen Wirkungen sexualbezogener Internet-Aktivitäten in Zukunft mithilfe offener Selbstauskünfte der Beteiligten noch genauer zu erkunden.

Im Folgenden werden nun die sechs Felder sexualbezogener Aktivitäten im Netz (s. Tab. 1) jeweils einzeln betrachtet und ausgewählte konstruktive Aspekte anhand von Beispielen und einschlägigen Studien erläutert.

3.3 Umgang mit sexuellen Informationsangeboten im Netz

Sexualaufklärung im digitalen Kontext meint hier als Sammelbegriff alle digitalen Informations-, Beratungs- und Interventionsangebote, die auf sexualbezogenen Wissenszuwachs, auf Einstellungs- und Verhaltensänderungen abzielen. Dazu gehören u.a. Websites, Online-Videos, Serious Games, Virtual Reality-Anwendungen, Online-Beratungsdienste und Aufklärungs-Apps. Die digitalen Angebote der Sexualaufklärung und sexuellen Bildung werden teils durch Laien (z.B. Peer to Peer-Sexualberatung in Online-Foren oder über YouTube), teils durch sexualwissenschaftlich, sexualpädagogisch oder sexualmedizinisch ausgebildete Fachkräfte und Fachinstitutionen bereitgestellt (z.B. Online-Sexualaufklärungskampagne Loveline.de der BZgA; Online-Sexualberatung Sextra.de von pro familia; Online-Beratung der Katholischen Ehe-, Familien- und Lebensberatung EFL onlineberatung-efl.de).

Forschungsreviews zeigen, dass für Jugendliche und Erwachsene das Internet zu einer wichtigen Quelle der sexuellen Information und Beratung geworden ist, wobei der Zugang vor allem über die Suchmaschine Google und die Videoplattform YouTube erfolgt (Döring 2019c; Holstrom 2015; Simon u. Daneback 2013). Keine andere sexualbezogene Aktivität im digitalen Kontext hat eine *höhere Lebenszeitprävalenz* als die sexualbezogene Informationssuche (s. Tab. 1): Früher oder später sucht fast jede*r einmal nach Safer Sex-Informationen, Lösungsansätzen für sexuelle Krisen oder Tipps für sexuelle Praktiken. Die Bevölkerung schätzt an der Online-Informationssuche den orts- und zeitunabhängigen, schnellen und diskreten Zugriff auf ein breites sexualbezogenes Themenspektrum.

Gleichzeitig herrschen Skepsis und Unsicherheit hinsichtlich der Zuverlässigkeit von Online-Quellen. Tatsächlich zeigen diverse Medieninhaltsanalysen, dass digitale Sexualaufklärungsangebote nennenswerte Fehlerraten aufweisen (Döring 2019c). Allerdings fehlen in der Regel Vergleichsdaten zu Fehlerraten und Lücken in der sexualbezogenen Offline-Kommunikation, die ebenfalls beträchtlich sein dürften. Denn bekanntermaßen werden viele vordringliche sexuelle Fragen und Probleme weder in Paarbeziehungen, noch in Familien, in Einrichtungen des Bildungssystems oder des Gesundheitssystems umfassend genug besprochen.

Hier schafft das Internet Abhilfe: Gesundheits- und lustbezogene sexuelle Informationen von und für ganz unterschiedliche Zielgruppen werden im Internet offen, detailliert und anschaulich vermittelt – und zwar durch eine Vielzahl an unterschiedlichen Rollenmodellen (Döring 2017a; 2017c). Zwei Beispiele sollen das Spektrum illustrieren: Der YouTube-Kanal „Jungsfragen“ des Sexualpädagogen Benjamin Scholz richtet sich an männliche Jugendliche und geht anhand der Zuschauerfragen direkt auf ihre Anliegen ein (mehr als 330 Videos, mehr als 28 Millionen Kanalabrufe, Stand: März 2019). Mit über 2 Millionen Abrufen ist „Taschenmuschi bauen“ der bislang er-

3.4 Umgang mit Erotika und Pornografie im Netz

folgreichste Clip. Auf dem YouTube-Kanal „Carlin Ross“ beantworten die weltberühmte feministische Sexualaufklärerin Dr. Betty Dodson und ihre befreundete Kollegin Carlin Ross sexualbezogene Fragen von Zuschauerinnen (mehr als 400 Videos, mehr als 12 Millionen Kanalabrufe). Ein aktuelles Video befasst sich mit Orgasmen im Alter von 90 Jahren. Fragen Sie sich selbst: Wüssten Sie, wie man sich als Junge ein Sexspielzeug baut, oder wie man als Frau mit 90 Jahren Orgasmen erlebt? Und wenn es Sie interessiert: Wo würden Sie – außerhalb des Netzes – schnell und diskret an entsprechende Informationen gelangen? Beide YouTube-Kanäle widmen sich unter anderem ausführlich dem sexuellen Vergnügen in Form von Selbstbefriedigung, klären über sexuelle Mythen auf, verhandeln Fragen von sexuellem Konsens, verraten lebenspraktische Tipps und Tricks und vertreten dabei eine entspannte, sexpositive Haltung.

Wie können die konstruktiven Potenziale der Digitaltechnik für Sexualaufklärung und sexuelle Bildung besser ausgeschöpft werden?

Beschaffenheit der digitalen Angebote: Nützlich wären Aufbau und Pflege von mehr inhaltlich qualitätvollen und technisch wirkungsvollen zielgruppenspezifischen Digital-Angeboten zu sexueller Gesundheit und sexuellem Wohlbefinden. Idealerweise sollten z.B. zu allen einschlägigen sexualbezogenen Suchbegriffen qualitätsgesicherte Informationsangebote unter den ersten zehn Google-Treffern auftauchen. Diese können bei Bedarf auf sexualbezogene Beratungs- und Behandlungsangebote in Offline-Kontexten verweisen.

Umgang mit den digitalen Angeboten: Wichtig wäre eine Förderung der sexualbezogenen Informations- und Medienkompetenz der Bevölkerung, insbesondere von unterprivilegierten und vulnerablen Bevölkerungsgruppen (z.B. hinsichtlich sinnvoller Auswahl und Kombination von Suchbegriffen und kritischer Bewertung von Suchtreffern und Online-Quellen). Bei Bedarf sollten Fachkräfte ihre Klient*innen und Patient*innen auf hilfreiche, die jeweilige Beratung oder Behandlung ergänzende, digitale Informations- und Unterstützungsangebote hinweisen und mit ihnen über die Nutzung sprechen.

Machen Sie den Praxis-Check: Was bewegt Ihre Klient*innen und Patient*innen – aber auch Sie selbst – hinsichtlich Sexualität? Und was findet sich als erstes, wenn entsprechende Suchbegriffe in die Suchmaschine Google oder die Suchmaske von YouTube eingegeben werden? Wenn Sie selbst im Bereich sexueller Gesundheit tätig sind, prüfen Sie auch: Sind Sie mit Ihrer Einrichtung, Ihrem Ansatz, Ihrem Fachverständnis online sichtbar?

3.4 Umgang mit Erotika und Pornografie im Netz

Pornografie im digitalen Kontext ist ein Sammelbegriff für mediale Darstellungen, die nackte Körper und sexuelle Interaktionen detailliert zeigen (inhaltliches Kriterium), primär zum Zweck der sexuellen Stimulation rezipiert werden (funktionales Kriterium) und im Digitalformat (technisches Kriterium) vorliegen. Digitale Pornografie existiert in unterschiedlichen *Medienformen* (Text, Audio, Foto, Video, Animation, Game etc.) und auch in zahlreichen *Subgattungen* (z.B. nach Herkunftskulturen: nord-

amerikanischer, europäischer, japanischer Porno). Neben der traditionell primär für ein heterosexuelles männliches Publikum produzierten *Mainstream-Pornografie* existieren diverse alternative *Non-Mainstream-Pornografien* mit anderen Inhalten, Rollenverteilungen und Produktionsbedingungen (Lesben- und Schwulenpornografie, frauenorientierte bzw. feministische Pornografie, Amateurpornografie usw.). Kostenfreie werbefinanzierte Porno-Plattformen bieten Ausschnitte des Materials und lenken interessierte Nutzende auf kostenpflichtige Seiten. Von *legaler Pornografie* abzugrenzen, ist *illegale Pornografie*, bei der es sich im Fall von Kinder- und Jugendpornografie um Abbildungen realen sexuellen Missbrauchs handelt. Produktion, Verbreitung und Besitz derartiger Missbrauchsbilder sind in Deutschland und den meisten anderen Ländern strafbar und werden im *Cleernet* sowie im *Darknet* intensiv verfolgt.

Von allen sexuellen Aktivitäten im digitalen Kontext hat die Verbreitung und Nutzung digitaler Erotika Pornografien von Anfang an die größten Sorgen heraufbeschworen. Das liegt daran, dass Pornografie traditionell ein ethisch umstrittener Gegenstand ist und Wirkungsfragen in der Fachliteratur äußerst kontrovers diskutiert werden (zur Pornografie-Ethik siehe Döring 2011a). Dass digitale Pornografie allgegenwärtig verfügbar ist (auch für Kinder und Jugendliche), dass sie vielfältige Inhalte zeigt (auch seltene Fetische), im Zusammenhang mit Pathologie (suchtähnliche, zwanghafte, paraphile Nutzungsmuster) und Delinquenz (illegale Kinder- und Jugendpornografie, Verbreitung von „Rache-Pornos“) steht und immer wirkmächtigere Darstellungsformen findet (z. B. immersive Virtual Reality-Pornografie), hat die Risikodiskussion verschärft.

Die Nutzung digitaler Pornografie ist diejenige sexuelle Aktivität im digitalen Kontext, welche die *zweithöchste Lebenszeitprävalenz* (s. Tab. 1) und die *höchste Nutzungsintensität* aufweist, da bei nicht wenigen Jungen und Männern die Pornografienutzung zur regelmäßigen Masturbation dazu gehört. Der Pilot zur oben bereits angesprochenen GeSiD-Studie zeigt, dass 23% der Frauen und 77% der Männer in den letzten vier Wochen digitale Pornografie genutzt haben, dabei greift jeder 2. Mann (47%), aber nur jede 50. Frau (2%) häufiger als zwei Mal pro Woche auf digitale Pornografie zurück (Matthiesen et al. 2017, S. 42f.).

Hinsichtlich Masturbation und Pornografiekonsum zeigen Metaanalysen traditionell die größten sexuellen Geschlechterdifferenzen (Petersen u. Hyde 2011), wobei sich die *Geschlechterkluft* in der jungen Generation inzwischen schließt: unter den 61- bis 75-Jährigen beträgt die Geschlechterkluft beim Pornografiekonsum der letzten 12 Monate 60 Prozentpunkte (F: 18%; M: 78%), bei den 18- bis 30-Jährigen dagegen nur noch 30 Prozentpunkte (F: 58%, M: 88%) (Matthiesen et al. 2017). Dass inzwischen die Mehrzahl der jungen Frauen Pornografienutzung berichtet, zeigt den hohen Grad der Normalisierung eines ehemals stark tabuisierten und zudem stark männlich konnotierten Handlungsfeldes. Durch das Internet ist Pornografie nicht nur leichter zugänglich geworden, sondern die Gattung hat sich auch sehr stark in mediale Unterformen und thematische Subgenres ausdifferenziert. Dabei ist insbesondere das Angebot von und für Frauen und Paare deutlich größer geworden (Döring 2012, 2015).

Lässt man Stichproben aus der Allgemeinbevölkerung die Wirkungen ihrer Pornografienutzung global einschätzen, so zeigt sich ein klares Übergewicht der wahrgenommenen Positivwirkungen (s. Tab. 2). In deutschen und internationalen Stichproben der Allgemeinbevölkerung geben nur jeweils rund 3% der Befragten gravierende Negativwirkungen an (Beutel et al. 2017; Matthiesen et al. 2017; Ross et al. 2012).

3.4 Umgang mit Erotika und Pornografie im Netz

Tab. 2 Erlebte Wirkungen der Nutzung von Online-Pornografie unter Erwachsenen in Deutschland (Matthiesen et al. 2017, S. 43)

Selbst erlebte Pornografiewirkungen sind ...	Erwachsene in Deutschland, 18-75 Jahre Zufallsstichprobe (N = 1.155)
... negativ	3%
... ambivalent (teils negativ, teils positiv)	9%
... neutral (weder negativ noch positiv)	59%
... positiv	30%

Was sind das für Positivwirkungen der Pornografie, über die so viele Internetnutzende aus der Allgemeinbevölkerung berichten? Die differenziertesten Antworten dazu liefert aktuell eine Befragungsstudie, in der N = 430 Erwachsene in heterosexuellen Beziehungen offene Fragen zu negativen und positiven Pornografiewirkungen gaben, die von den Forschenden im Zuge einer thematischen Analyse zu 66 verschiedenen Effekten verdichtet werden konnten (Kohut et al. 2017). Die meistgenannten Effekte waren:

- das Ausbleiben negativer Wirkungen (621 Nennungen)
- ein positiver Informationsnutzen, z.B. zu speziellen sexuellen Techniken (353 Nennungen)
- die Anregung zum sexuellen Experimentieren (343 Nennungen)
- die Verbesserung der sexuellen Kommunikation in der Partnerschaft (299 Nennungen)
- eine alternative sexuelle Ausdrucksmöglichkeit, wenn Partnersex gerade nicht möglich ist (167 Nennungen)
- die Verbesserung der Stimmung (114 Nennungen) sowie
- die Selbstvalidierung, z.B. hinsichtlich sexueller Vorlieben und Identitäten (112 Nennungen)

Unter den meistgenannten Wirkungen (mit mehr als 100 Nennungen) befanden sich neben diesen sieben Positivwirkungen zwei Negativwirkungen, nämlich

- unrealistische Erwartungen (112 Nennungen) und
- vermindertes Interesse am Partnersex (103 Nennungen).

Wie lässt sich ein verantwortungs- und lustvoller Umgang mit sexuell expliziten digitalen Medien wie Erotika und Pornografie fördern?

Beschaffenheit der digitalen Angebote: Medientechnisch geht es um verbesserten Kinder- und Jugendmedienschutz auf Plattformen und Geräten, um die automatische Erkennung und Blockierung illegaler Inhalte, aber auch um die Förderung ethisch vertretbarer Pornoproduktionen (sog. „Fair Trade Porn“) mit guten Arbeitsbedingungen für die Darstellenden (Döring 2011a; Lim et al. 2016).

Umgang mit den digitalen Angeboten: Angesichts weit verbreiteter Pornografienutzung ab der Pubertät ist pornografiespezifische Medienkompetenzbildung wichtig (Lim et al. 2016), die Menschen befähigt, sich bewusst für oder gegen die Nutzung bestimmter Pornografien zu entscheiden, den Realitätsgrad pornografischer Inszenierungen zu beurteilen, das eigene Nutzungsverhalten vernünftig zu regulieren, möglicherweise auftretende Probleme frühzeitig zu erkennen und sich dann passende Hilfe zu holen. Zur Pornografiekompetenz (Döring 2011b) gehört zudem die Fähigkeit, den eigenen Pornografiegebrauch zu genießen und sinnvoll in die Solo- und Partnersexualität zu integrieren. Medien- und sexualpädagogische Maßnahmen (offline wie online) sind gefragt, um insbesondere Kinder und Jugendliche mit ihren Pornografieerfahrungen und den sich daraus ergebenden Fragen nicht allein zu lassen. In der beraterischen und therapeutischen Praxis stellen sich mit der Verbreitung digitaler Pornografien ganz unterschiedliche Anforderungen. In manchen Fällen wird es darum gehen, illegale und exzessive Nutzungsmuster zu überwinden, in anderen Fällen darum, Einzelpersonen und Paare bei der Suche nach für sie passenden sexuellen Ausdrucksformen zu begleiten, wobei die lustvolle, instruktive, identitätsvalidierende und kommunikationsanregende Nutzung ausgewählter digitaler Erotika und Pornografien ein Bestandteil sein kann.

Machen Sie den Praxis-Check: Kennen Sie digitale Pornografieangebote, die fairen Produktionsbedingungen und sexpositiven geschlechtergleichberechtigten Werten verpflichtet sind? Zur Erkundung entsprechender Angebote aus der Frauen- und Queer-Bewegung sind z.B. das seit 2005 jährlich stattfindende *Pornfilmfestival Berlin* sowie die seit 2006 jährlich verliehenen *Feminist Porn Awards* mit ihren entsprechenden Websites hilfreiche Anlaufstellen. Neben der Video-Pornografie sind gerade bei Frauen auch Audio- und Text-Pornografie sehr beliebt, die z.B. über Weblogs verbreitet werden (Döring 2019b). Zur Geschichte der Mediengattung Pornografie und ihrer wissenschaftlichen Erforschung und feministischen Bewertung ist die im Jahr 1989 – also inmitten der „feministischen Porno-Kriege“ der 1980er – erschienene Monografie „Hard Core“ der Filmwissenschaftlerin Linda Williams eine einschlägige Quelle (zur Darstellung und Würdigung dieses Werks siehe Döring 2019a).

3.5 Umgang mit sexuellen Kontaktmöglichkeiten im Netz

Für die sexuelle Kontaktsuche im digitalen Kontext stehen heute zahlreiche Dating-Plattformen und Dating-Apps zur Verfügung. Manche sind eher auf die Suche nach festen Partnerschaften ausgerichtet (Online-Partnervermittlungen mit Persönlichkeitstest und Partnervorschlägen, z.B. Parship.de), andere eher auf unverbindlichere Sexkontakte (z.B. die App Tinder oder die Online-Plattform Poppen.de). Manche Angebote richten sich an die Gesamtbevölkerung, andere an spezielle Zielgruppen (z.B. an ältere Menschen, an Alleinerziehende, an Gläubige unterschiedlicher Religionen, an Menschen mit Handicaps). Die digitalen Kontakt-Angebote arbeiten typischerweise mit kostenpflichtigen Mitgliedschaften, manchmal steht eine kostenlose Probe- oder Basismitgliedschaft zur Verfügung. Ähnlich wie die digitale Pornografie bietet auch

das digitale Dating neue Eigenschaften: Sehr niedrigschwelligen und diskreten Zugang zu buchstäblich Tausenden von Kontaktsuchenden im Umfeld, bei Bedarf zielgerichtete Suche nach bestimmten Personenmerkmalen (einschließlich sexuellen Vorlieben) und eine – im Vergleich zum persönlichen Ansprechen angstfreiere – schriftliche erste Kontaktaufnahme.

Eine bevölkerungsrepräsentative Umfrage in Deutschland zeigte, dass 88% der Internet-Nutzenden Online-Dating-Dienste kennen. Ein Viertel der Internet-Nutzenden (26%) hat Dating-Dienste bereits in Anspruch genommen, wobei jede/r Vierte auf diese Weise dann den aktuellen Partner bzw. die aktuelle Partnerin kennengelernt hat (Bitkom 2017). Der Umgang mit sexuellen Kontaktmöglichkeiten im Netz steht hinsichtlich Lebenszeitprävalenz auf Platz 3 (s. Tab. 1). Dabei ist jedoch zu beachten, dass sich die Kontaktsuche zuweilen auf Online-Kontakte beschränkt (Online-Flirt, Chat-Sex), und gar nicht immer ein Offline-Treffen angestrebt wird. Weiterhin ist zu beachten, dass sexuelle Kontaktmöglichkeiten im Netz nicht nur das zielgerichtete Suchen über Dating-Dienste umfassen, sondern auch beiläufiges Kennenlernen im Netz beinhalten (z.B. in berufs- oder hobby-bezogenen Online-Gruppen) – genau wie sich sexuelle und romantische Kontakte auch außerhalb des Netzes ungeplant in Arbeits- oder Freizeitkontexten ergeben (Döring 2010, 2018a). Nicht zuletzt spielen Internet und Smartphone eine sehr wichtige Rolle in der Intimkommunikation bestehender Paarbeziehungen, das gilt vor allem für Fernbeziehungen (Courtice u. Shaughnessy 2017): Der Austausch sexueller Text- und Bildbotschaften per Handy, die sexuelle Interaktion per Webcam und andere technische Möglichkeiten ermöglichen das Erleben von Nähe und Intimität trotz geografischer Distanz. Hier profitieren Paare nicht selten vom Effekt der medialen Enthemmung: Die geografische Distanz erlaubt es den Beteiligten, medienvermittelt offener und ungehemmter zu interagieren, was partnerschaftlicher Intimität zu Gute kommen kann (Rubinsky 2018).

Wie können die konstruktiven Potenziale der Digitaltechnik für sexuelle Kontaktsuche und Kontaktpflege besser ausgeschöpft werden?

Beschaffenheit der digitalen Angebote: Digitale Plattformen und Apps für sexuelle Kontaktsuche können die Nutzenden durch entsprechende technische Maßnahmen besser vor bekannten Risiken wie Hacker-Angriffen, Fakes, Belästigung und Dating-Betrug schützen (z.B. Authentifizierungsmaßnahmen, Blockierfunktionen, Meldesystem). Durch eine geschickte Gestaltung (z.B. Integration nonverbaler Flirtsignale) können die Plattformen und Apps zudem die Kontaktabahnung erleichtern.

Umgang mit den digitalen Angeboten: Weiterhin gilt es, die Online-Dating-Kompetenz zu fördern, etwa hinsichtlich attraktiver Selbstdarstellung, empathischer Kommunikation und Bewältigung der mit dem Suchprozess verbundenen Enttäuschungen und Kränkungen. In der beraterischen und therapeutischen Praxis kann die Begleitung von mehr oder minder mühsamen Prozessen der sexuellen und/oder romantischen Kontaktsuche im digitalen Kontext wichtige Impulse für die Persönlichkeitsentwicklung liefern. Zudem gilt es, Übergriffen vorzubeugen und im Falle von Viktimisierung Hilfsmöglichkeiten zu kennen und zu nutzen. Zur Digitalkompetenz im Zusammenhang mit Kontaktsuche gehört auch die Fähigkeit, die Kombinationen und wechsel-

seitigen Übergänge zwischen Online- und Offline-Kommunikation konstruktiv zu gestalten. Nicht zuletzt besteht heute in bestehenden Paarbeziehungen ein viel größerer Aushandlungsbedarf hinsichtlich der Gestaltung der digitalen Paarkommunikation (z.B. Vereinbarungen zu bevorzugten Kommunikationskanälen, Kommunikationszeiten und Kommunikationsfrequenzen) sowie der Gestaltung der medialen und nicht-medialen Außenkontakte (z.B. Vereinbarungen zum gemeinsamen Treue-Verständnis).

Machen Sie den Praxis-Check: Welche unterschiedlichen Modelle sind Ihnen aus der privaten und beruflichen Praxis bekannt, wie Menschen unter den Bedingungen des Digitalzeitalters ihre sexuelle und romantische Kontaktpflege erfolgreich gestalten? Wie werden die Zugewinne an Autonomie, Handlungsoptionen und Außenkontakten, die Digitalmedien potenziell bieten, ausgehandelt und abgewogen gegen Erwartungen an Verbindlichkeit, Sicherheit und Exklusivität? Welche Faktoren tragen zu erfolgreicher Online-Partnersuche bei, und unter welchen Umständen zeigen sich hier große Schwierigkeiten?

3.6 Umgang mit sexuellen Gemeinschaften im Netz

Mit *sexuellen Gemeinschaften im digitalen Kontext* sind soziale Communitys und Szenen gemeint, die sich mittels Digitaltechnik rund um sexuelle und geschlechtliche Identitäten organisieren, etwa die Lesben- und Schwulen-Szene, die BDSM-Szene, diverse Fetisch-Szenen, die Swinger- und Polyamory-Szene oder die Trans*-Bewegung (Shapiro 2004). In Ergänzung zu Offline-Szenetreffpunkten ist die Vergemeinschaftung im Internet stark ausgeprägt. Teilweise finden sich hier auch erst Szenen zusammen, die offline aufgrund geringer Beteiligtenzahl und starker Stigmatisierung bislang unsichtbar geblieben sind. Sexuelle Online-Communitys bieten den Mitgliedern über ihre Plattformen, Foren und Apps Identitätsvalidierung und soziale Unterstützung, Informationen und Kontaktmöglichkeiten, Öffentlichkeitsarbeit und politischen Aktivismus. Durch ihre Online-Plattformen sind viele sexuelle und geschlechtliche Minoritäten erst gesellschaftlich sichtbar und für die Forschung erreichbar geworden. Ein Beispiel ist Asexualität: Erst dadurch, dass sich asexuell empfindende Menschen in Online-Foren wie dem deutschsprachigen AVEN-Forum (AVEN = Asexuality Visibility and Education Network; asexuality.org) zusammengefunden und ausgetauscht haben, wurde das Phänomen für die Forschung greifbar und dank Feldzugang mittels Online-Communitys auch empirisch untersuchbar. Inzwischen verdichten sich die Hinweise, dass Asexualität eine eigenständige sexuelle Orientierung sein könnte (Brotto u. Yule 2017).

Risiken werden vor allem dann gesehen, wenn sich sexuelle Minoritäten mit selbst- und/oder fremdschädigenden Intentionen online vernetzen (z.B. Online-Foren zu sexuellem Kannibalismus oder zu Pädosexualität). Die Online-Vernetzung von sexuellen Minoritäten, die als zu Unrecht sozial stigmatisiert und ausgegrenzt gelten, würdigt die Fachliteratur dagegen recht einhellig für ihre gesundheitsförderlichen Empowerment-Potenziale (Döring 2009; Rosenmann u. Safir 2006). Die Lebenszeitprävalenz der Teilnahme an sexualbezogenen Online-Communitys liegt unter 20% (s. Tab. 1), was insofern nicht verwundert, als sich die Communitys eben an sexuelle Minoritäten und nicht an den Mainstream richten.

3.7 Umgang mit Sexshops im Netz

Wie können die konstruktiven Potenziale der Digitaltechnik für sexuelle Gemeinschaften und sexuelle Minoritäten besser ausgeschöpft werden?

Beschaffenheit der digitalen Angebote: Fachleute können dazu beitragen, die Online-Community-Plattformen zu verbessern, indem sie in Absprache mit den Communitys konstruktive Beiträge liefern (z.B. können psychologische und medizinische Fachleute aus der Trans*-Versorgung in entsprechenden Trans*-Foren Online-Sprechstunden abhalten, Fragen beantworten und damit den Zugang zur passgenauen Offline-Versorgung erleichtern).

Umgang mit den digitalen Angeboten: Fachleute können Klient*innen und Patient*innen, die sexuellen Minoritäten angehören, bei Bedarf auf hilfreiche Online-Communitys verweisen und Erfahrungen in und mit diesen Online-Communitys aufarbeiten.

Machen Sie den Praxis-Check: Wie gut vertraut sind Sie mit den oben genannten sexuellen Minoritäten und Spezialkulturen und deren Online-Communitys? Angehörige sexueller Minoritäten berichten nicht selten über Diskriminierungserfahrungen im Gesundheitswesen und in therapeutischen Kontexten, weshalb klinische und forensische Fachleute aufgefordert sind, sich einvernehmlich ausgelebten alternativen und nicht-traditionellen Sexualitäten verständnisorientiert und vorurteilslos zu öffnen (Pillai-Friedman et al. 2015; Shahbaz u. Chirinos 2016; Sprott et al. 2017). Dazu stehen entsprechende Fortbildungsressourcen zur Verfügung, zudem können Online-Communitys niedrigschwellig Einblicke vermitteln.

3.7 Umgang mit Sexshops im Netz

Sexshops sind Geschäfte, die *materiale Sexprodukte* verkaufen, etwa erotische Wäsche, Sexspielzeuge, Sexmöbel oder Sexpuppen. Heutige *Online-Sexshops* sind ästhetisch aufbereitete Boutiquen (z.B. Amorelie.de oder Eis.de), die sich oft ausdrücklich an Frauen als Zielgruppe richten (Attwood 2005). Ihr Angebot wird in öffentlich frei zugänglichen Online-Katalogen beworben, mit Fotos, Videos, Produktbeschreibungen und Kundenrezensionen. Das in der westlichen Welt führende Online-Versandhaus Amazon (Amazon.de; Amazon.com) verfügt über eine Erotik-Abteilung mit Zehntausenden von Produkten. Das Spektrum reicht vom herkömmlichen Vibrator bis zu technischen Innovationen wie Vibratoren mit integrierter Kamera oder mit Fernsteuerung für die Fernbeziehung. Über eigene Online-Stores sind spezialisierte hochpreisige Produkte wie lebensechte Sexpuppen (z.B. Realdoll.com; Sinthetics.com) und Sexroboter (Realbotix.com; AI-AITech.com) bestellbar.

Sexspielzeuge – allen voran der Vibrator – haben in der Solo- und Partnersexualität ihren festen Platz gefunden und werden von der Bevölkerungsmehrheit eingesetzt (Döring u. Pöschl 2018, 2019). Frauen wie Männer nutzen das Internet, um Sexprodukte zu kaufen. Die Lebenszeitprävalenz für diese sexuelle Aktivität im digitalen Kontext liegt bei weiblichen wie männlichen Studierenden gleichermaßen hoch mit 48% (s. Tab. 1). Die Vergrößerung und Ausdifferenzierung des Marktes für materielle Sexprodukte im digitalen Kontext sind bislang weitgehend unter dem Radar der öffentlichen Wahrnehmung und akademischen Forschung verlaufen (Döring u. Pöschl

3 Sexualität im Internet: destruktiv oder positiv?

2018). Die Datenlage ist schlecht und eine sexualpsychologisch informierte theoretische Konzeptualisierung innovativer Produkte, ihrer Gestaltung und ihres Einsatzes fehlt weitgehend.

Dementsprechend ist der aktuelle Diskussionsstand zu den innovativsten Sexprodukten, den Sexrobotern, geprägt durch Simplifizierung und Polarisierung (Döring 2017b): Den altbekannten dystopischen Visionen – Sexroboter verdrängen den zwischenmenschlichen Sex und führen in die Vereinsamung, Verrohung und Gewalt (Richardson 2016) – stehen die altbekannten utopischen Visionen – Sexroboter bieten allen Menschen maximale sexuelle Befriedigung (Levy 2007) – gegenüber.

Die Nutzungspraxis wird sich – wie immer – jenseits solcher Schwarz-Weiß-Malerei konstellieren, und zwar nuancenreich, überraschend und ambivalent: So könnten Sex- und Liebesroboter temporär als Hilfsmittel dienen, um eine schwierige Trennung oder plötzliche Verwitwung zu überstehen oder körperliche Annäherung bei großer Schüchternheit, Autismus oder Traumatisierung zu üben. Zudem könnten sie experimentierfreudigen Einzelpersonen und Paaren sichere Explorationsspielräume eröffnen und dabei lustvolle, aber auch frustrierende Erlebnisse bescheren (Döring 2017b). Zu berücksichtigen ist weiterhin, wie wichtig technische Hilfsmittel für die demografisch wachsende Gruppe älterer Menschen sind, die aufgrund von körperlichen Einschränkungen Assistenz benötigen. Wenn ein Roboterarm bewegungseingeschränkten Menschen zum autonomen Essen verhilft – Tag für Tag mit uneingeschränkter Zeit und Geduld – und dadurch Lebensqualität verbessert, warum soll er nicht auch diskret bei der Selbstbefriedigung zur Hand gehen, ein Sexspielzeug anreichen, positionieren, bewegen und am Ende reinigen (Döring 2018b)? Hier verdrängt die Robotertechnik keine menschliche Zuwendung, sondern bewahrt vor der in der Praxis sonst üblichen Magensonde und erzwungenen sexuellen Totalabstinenz.

Wie können die konstruktiven Potenziale der Digitaltechnik für den Umgang mit materialen Sexprodukten besser ausgeschöpft werden?

Beschaffenheit der digitalen Angebote: Fachleute für sexuelle Gesundheit sind gefragt, die in interdisziplinären Teams mit Technik- und Robotikfachleuten und unterschiedlichen Zielgruppen zusammenarbeiten, um materiale Sexprodukte zu entwickeln, die sexuelle Gesundheit und Zufriedenheit steigern (Döring 2018b; McArthur u. Twist 2017). So lange innovative Sextechnologien primär von männlichen Ingenieuren entwickelt und von technikaffinen jüngeren Männern nachgefragt werden, werden Produkte für Frauen, Queers, Ältere, Menschen mit Behinderungen usw. fehlen.

Umgang mit den digitalen Angeboten: Fachleute für sexuelle Gesundheit sind gefragt, ihre Klient*innen und Patient*innen kundig dabei zu begleiten, bei Bedarf die für sie passenden materialen Sexprodukte auszuwählen und lustfördernd beim Solo- oder Partnersex einzusetzen (Döring u. Pöschl 2018).

Machen Sie den Praxis-Check: Wie gut vertraut sind Sie mit den oben genannten Sexshops und den von ihnen online vermarkteten materialen Sexprodukten, insbesondere den technisch fortgeschrittenen Produkten? Inwiefern ist der konstruktive Umgang mit derartigen Produkten bislang Thema in Ihrer praktischen Arbeit? Wo könnte ihr Einsatz zukünftig sinnvoll sein? Eine Reihe von Weblogs widmet sich der Bewertung von Sextoys (Döring 2019b).

3.8 Umgang mit Sexarbeit im Netz

Sexarbeit ist ein Überbegriff für sexuelle Dienstleistungen mit und ohne Körperkontakt (z.B. Prostitution, sexuelle Massage, Strippen). In der Sexarbeit sind mehrheitlich Frauen (aber auch Männer und Transpersonen) für eine hauptsächlich männliche Kundschaft tätig. Sexarbeit wird primär aus ökonomischen Gründen ausgeübt, wenn keine vergleichbar lukrativen und schnellen anderen Möglichkeiten des Gelderwerbs zur Verfügung stehen. Von freiwilliger Sexarbeit abzugrenzen, ist Menschenhandel zum Zweck sexueller Ausbeutung (sog. Zwangsprostitution). Durch Digitalisierung hat sich der Umgang mit Sexarbeit verändert: Herkömmliche sexuelle Offline-Dienstleistungen werden im Internet vermarktet (z.B. Websites und Social-Media-Profile von Bordellen, Strip-Clubs, Escorts). Und neue sexuelle Online-Dienstleistungen sind niedrighschwellig verfügbar (z.B. kostenpflichtige Strip- und Sex-Shows vor der Webcam). Der Markt der Sexdienstleistungen hat sich durch die Digitalisierung aufseiten von Angebot und Nachfrage vergrößert und zudem ausdifferenziert. Die Grenzen zwischen nicht-kommerziellem und transaktionalem Sex sind teilweise aufgeweicht, etwa, wenn beim privaten Online-Dating ein „Taschengeld“ für sexuelle Leistungen nachgefragt oder angeboten wird. Sexarbeit ist in Deutschland legal, reguliert und kontrolliert. Das gilt auch für den Online-Markt. Kriminelle Erscheinungsformen wie Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung werden offline sowie online im Clearnet und Darknet verfolgt.

Sexarbeit im Allgemeinen und Sexarbeit im digitalen Kontext im Besonderen sind stark untererforschte Gebiete. In der Fachliteratur finden sich nur eine Monografie (Sanders et al. 2018) und ein Übersichtsbeitrag speziell zu Veränderungen der Sexarbeit durch das Internet (Döring 2014). Weitere Übersichtsbeiträge behandeln das Thema am Rande, etwa im Kontext männlicher Sexarbeit (Minichiello et al. 2013) oder im Zusammenhang mit den vielfältigen sexuellen Einsatzformen von Webcams (Koops et al. 2018).

Die Bewertung der Folgen der Digitalisierung von Sexarbeit ist angesichts der Komplexität des Phänomens, der äußerst schwachen Datenbasis und gegenläufiger ethischer Positionierungen schwierig und voraussetzungsvoll (Döring 2014): Gemäß *Unterdrückungs-Paradigma* wird Prostitution per se als Frauenunterdrückung betrachtet und eine Abschaffung des Gewerbes angestrebt, somit wird auch die Online-Vermarktung abgelehnt. Gemäß *Empowerment-Paradigma* dagegen wird gefordert, die Lebens- und Arbeitsbedingungen der freiwilligen Sexarbeiter*innen zu verbessern, wozu die Online-Vermarktung einen Beitrag leisten kann. So berichten Sexarbeiter*innen, dass der Wechsel von der Straßenprostitution zu Online-Sexdienstleistungen ihre Arbeitsbedingungen verbessert hat (Podlas 2004). Auch gibt es im digitalen Kontext verbesserte Möglichkeiten für Sexarbeiter*innen, ihre Stimme zu erheben, sich gegenseitig zu unterstützen und für ihre Menschen- und Arbeitsrechte einzutreten (Döring 2014; Sanders et al. 2018). Beispiele sind das „International Committee on the Rights of Sex Workers in Europe“ ICRSE mit seinen Online-Ressourcen auf der Website Sexworkeurope.org und der „Berufsverband erotische und sexuelle Dienstleistungen“.

Die Beteiligung an Sexarbeit hat von allen sexuellen Aktivitäten im digitalen Kontext die geringste, aber immer noch eine nennenswerte Prävalenz: In Online-Umfragen berichten bis zu 11% der Befragten, Sexdienstleistungen im Internet nachgefragt zu

haben (s. Tab. 1), während 0,5% der Studierenden berichten, im Internet schon selbst sexuelle Dienstleistungen angeboten zu haben (Döring et al. 2017).

Wie können die konstruktiven Potenziale der Digitaltechnik für den Umgang mit Sexarbeit besser ausgeschöpft werden?

Beschaffenheit der digitalen Angebote: Sexarbeiter*innen können durch zielgruppenspezifische mehrsprachige Apps über ihre Rechte und Anlaufstellen informiert werden (z.B. Smartphone-App Bleibsafe.info in sieben Sprachen für Sexarbeiter*innen in Baden-Württemberg). Freier können über Freier-Foren zielgruppengerechte Informationen zur Prävention sexuell übertragbarer Infektionen erhalten (z.B. Projekt Sexsicher.de; Langanke u. Ross 2009).

Umgang mit den digitalen Angeboten: Wie in allen Feldern der Digital-Sexualität gilt es auch im Kontext der Sexarbeit, die Kompetenzen der Beteiligten im Umgang mit den digitalen Möglichkeiten zu stärken, sie im beraterischen und therapeutischen Setting bei ihren spezifischen Anliegen kundig zu begleiten, wobei es hier nicht nur um Fragen der Gesundheit und Sicherheit, sondern nicht selten auch um rechtliche Aspekte geht (Döring 2017, 2018c).

Machen Sie den Praxis-Check: Sind Sie mit den Erscheinungsformen von Sexarbeit im Internet vertraut (Döring 2017)? Welche Angebote finden sich, wenn man in Ihrer Region nach Sexdienstleistungen googelt? Sind Sie über die aktuelle Rechtslage durch Einführung des neuen Prostituiertenschutzgesetzes ProstSchG (Döring 2018c) und die Anliegen der mehrheitlich freiwilligen Sexarbeiter*innen informiert? Die Deutsche STI-Gesellschaft DSTIG hat in ihrer Sektion „Sexuelle Gesundheit“ durch die „AG Sexarbeit“ hierzu umfangreiche Online-Ressourcen gesammelt, <https://dstig.de/sexuelle-gesundheit/sexarbeit.html>.

3.9 Fazit

Durch Digitalisierung verändert sich unsere sexuelle Kultur. Dabei gehen Chancen und Risiken oft Hand in Hand. Somit ist bei der wissenschaftlichen Erforschung sexueller Aktivitäten im digitalen Kontext ebenso wie bei der klinischen und forensischen Arbeit *Ambiguitätstoleranz* gefragt. Pauschale kulturpessimistische Verdrängungs- und Verschlechterungsthesen stehen ebenso im Widerspruch zu empirischen Befunden wie utopische Heilsversprechen.

Eine unbeteiligte *kritische Distanz* zur Digitalisierung können sich klinisch und forensisch tätige Fachkräfte individuell und als Profession nicht leisten. Vielmehr müssen sie sich der fortschreitenden technischen Entwicklung proaktiv und gegenstandskundig annehmen, sich um konstruktiv-kritische, kompetente Beteiligung an Technik-Diskursen und Technik-Gestaltung bemühen, um den Anliegen ihrer heutigen und zukünftigen Patient*innen gerecht zu werden. Denn nur durch Gegenstandsnahe können Fachkräfte dazu beitragen, tatsächliche (anstatt nur aus der Distanz vorgestellte) Risiken der Digitalisierung zu reduzieren und gleichzeitig die vorhandenen Chancen für ein zufriedenstellendes Liebes- und Sexualleben tatkräftig auszuschöpfen und zielgruppengerecht auszubauen.

Ein Ansatzpunkt ist dabei die *Mitgestaltung sexualbezogener Angebote im digitalen Kontext*, seien es Websites, Social Media-Profile, Mobile Apps, Virtual Reality-Anwendungen oder Roboter. Hier können Einzelpersonen erfolgreiche Angebote gestalten und große Reichweiten erzielen, wie die genannten YouTube-Beispiele illustrieren. In anderen Fällen, etwa bei der Entwicklung von Sexrobotern für unterschiedliche Zielgruppen, ist interdisziplinäre Zusammenarbeit gefragt. Wer sich selbst nicht unmittelbar an der Medien- und Technikentwicklung beteiligen kann und will, kann zumindest mit dafür sorgen, dass in psychosozialen Kontexten mehr gedankliche und diskursiv Offenheit für positive Technikentwicklungen entsteht. Idealerweise sollte die psychosoziale Zunft der fortschreitenden technischen Entwicklung statt mit pauschaler Skepsis und Ablehnung mit konstruktiven Gestaltungsanregungen im Sinne der sexuellen Gesundheit begegnen.

Ein weiterer Ansatzpunkt ist die *Förderung der sexualbezogenen Digitalkompetenz* der Klient*innen und Patient*innen. Denn wachsende Gruppen von Klient*innen und Patient*innen bewegen sich ohnehin in digitalen Kontexten und können somit von einer fachkundigen Beratung und Begleitung profitieren.

Beide Ansätze verlangen von klinisch und forensisch tätigen Fachleuten Aufgeschlossenheit, Neugier, gute Gegenstandskennntnis und somit regelmäßige Fort- und Weiterbildung zum digitalen Wandel unserer sexuellen Kultur.

Literatur

- Aretz W, Gansen-Amann D-N, Mierke K, Musiol A (2017) Date me if you can: Ein systematischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand von Online-Dating. *Zeitschrift Für Sexualforschung*, 30, 7–34
- Attwood F (2005) Fashion and Passion: Marketing Sex to Women. *Sexualities*, 8, 392–406
- Babchishin KM, Hanson RK, VanZuylen H (2015) Online child pornography offenders are different: A meta-analysis of the characteristics of online and offline sex offenders against children. *Arch Sex Behav*, 44, 45–66
- Barak A (2016) Sexual Harassment on the Internet. *Social Science Computer Review*, 23, 77–92
- Beutel ME, Giralt S, Wölfling K, Stöbel-Richter Y, Subic-Wrana C, Reiner I, Tibubos AN, Brähler E (2017) Prevalence and determinants of online-sex use in the German population. *PloS One*, 12
- Bitkom (2017) Vorurteile gegenüber Online-Dating verschwinden. URL: <https://www.bitkom.org/Presse/Presseinformation/Vorurteile-gegenueber-Online-Dating-verschwinden.html> (abgerufen am 09.04.2019)
- Briken P, Matthiesen S (2018) Sex-Survey-Forschung in Deutschland. *Zeitschrift Für Sexualforschung*, 31, 215–217
- Brotto LA, Yule M (2017) Asexuality: Sexual Orientation, Paraphilia, Sexual Dysfunction, or None of the Above? *Arch Sex Behav*, 46, 619–627
- Buchanan T, Whitty MT (2012) The online dating romance scam: Causes and consequences of victimhood. *Psychology, Crime & Law*, 20, 261–283
- Chawki M, el Shazly Y (2013) Online Sexual Harassment: Issues & Solutions. *Journal of Intellectual Property, Information Technology and Electronic Commerce Law*, 4, 71
- Connaughton C, McCabe M (2017) Internet-Based Sex Therapy. In: Peterson ZD (Hrsg.) *The Wiley Handbook of Sex Therapy*. 483–502. Wiley Blackwell Malden MA
- Courtice EL, Shaughnessy K (2017) Technology-mediated sexual interaction and relationships: A systematic review of the literature. *Sexual and Relationship Therapy*, 32, 269–290
- Döring N (2009) The Internet's Impact on Sexuality. A Critical Review of 15 Years of Research. *Computers in Human Behavior*, 25, 1089–1101
- Döring N (2010) Wie wir Liebes- und Sexpartner im Internet finden: Der aktuelle Forschungsstand. *Psychosozial*, 33, 33–47

Ein Ansatzpunkt ist dabei die *Mitgestaltung sexualbezogener Angebote im digitalen Kontext*, seien es Websites, Social Media-Profile, Mobile Apps, Virtual Reality-Anwendungen oder Roboter. Hier können Einzelpersonen erfolgreiche Angebote gestalten und große Reichweiten erzielen, wie die genannten YouTube-Beispiele illustrieren. In anderen Fällen, etwa bei der Entwicklung von Sexrobotern für unterschiedliche Zielgruppen, ist interdisziplinäre Zusammenarbeit gefragt. Wer sich selbst nicht unmittelbar an der Medien- und Technikentwicklung beteiligen kann und will, kann zumindest mit dafür sorgen, dass in psychosozialen Kontexten mehr gedankliche und diskursiv Offenheit für positive Technikentwicklungen entsteht. Idealerweise sollte die psychosoziale Zunft der fortschreitenden technischen Entwicklung statt mit pauschaler Skepsis und Ablehnung mit konstruktiven Gestaltungsanregungen im Sinne der sexuellen Gesundheit begegnen.

Ein weiterer Ansatzpunkt ist die *Förderung der sexualbezogenen Digitalkompetenz* der Klient*innen und Patient*innen. Denn wachsende Gruppen von Klient*innen und Patient*innen bewegen sich ohnehin in digitalen Kontexten und können somit von einer fachkundigen Beratung und Begleitung profitieren.

Beide Ansätze verlangen von klinisch und forensisch tätigen Fachleuten Aufgeschlossenheit, Neugier, gute Gegenstandskennntnis und somit regelmäßige Fort- und Weiterbildung zum digitalen Wandel unserer sexuellen Kultur.

Literatur

- Aretz W, Gansen-Amann D-N, Mierke K, Musiol A (2017) Date me if you can: Ein systematischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand von Online-Dating. *Zeitschrift Für Sexualforschung*, 30, 7–34
- Attwood F (2005) Fashion and Passion: Marketing Sex to Women. *Sexualities*, 8, 392–406
- Babchishin KM, Hanson RK, VanZuylen H (2015) Online child pornography offenders are different: A meta-analysis of the characteristics of online and offline sex offenders against children. *Arch Sex Behav*, 44, 45–66
- Barak A (2016) Sexual Harassment on the Internet. *Social Science Computer Review*, 23, 77–92
- Beutel ME, Giralt S, Wölfling K, Stöbel-Richter Y, Subic-Wrana C, Reiner I, Tibubos AN, Brähler E (2017) Prevalence and determinants of online-sex use in the German population. *PloS One*, 12
- Bitkom (2017) Vorurteile gegenüber Online-Dating verschwinden. URL: <https://www.bitkom.org/Presse/Presseinformation/Vorurteile-gegenueber-Online-Dating-verschwinden.html> (abgerufen am 09.04.2019)
- Briken P, Matthiesen S (2018) Sex-Survey-Forschung in Deutschland. *Zeitschrift Für Sexualforschung*, 31, 215–217
- Brotto LA, Yule M (2017) Asexuality: Sexual Orientation, Paraphilia, Sexual Dysfunction, or None of the Above? *Arch Sex Behav*, 46, 619–627
- Buchanan T, Whitty MT (2012) The online dating romance scam: Causes and consequences of victimhood. *Psychology, Crime & Law*, 20, 261–283
- Chawki M, el Shazly Y (2013) Online Sexual Harassment: Issues & Solutions. *Journal of Intellectual Property, Information Technology and Electronic Commerce Law*, 4, 71
- Connaughton C, McCabe M (2017) Internet-Based Sex Therapy. In: Peterson ZD (Hrsg.) *The Wiley Handbook of Sex Therapy*. 483–502. Wiley Blackwell Malden MA
- Courtice EL, Shaughnessy K (2017) Technology-mediated sexual interaction and relationships: A systematic review of the literature. *Sexual and Relationship Therapy*, 32, 269–290
- Döring N (2009) The Internet's Impact on Sexuality. A Critical Review of 15 Years of Research. *Computers in Human Behavior*, 25, 1089–1101
- Döring N (2010) Wie wir Liebes- und Sexpartner im Internet finden: Der aktuelle Forschungsstand. *Psychosozial*, 33, 33–47

- Kohut T, Fisher WA, Campbell L (2017) Perceived Effects of Pornography on the Couple Relationship: Initial Findings of Open-Ended, Participant-Informed, „Bottom-Up“ Research. *Arch Sex Behav*, 46, 585–602
- Koops T, Dekker A, Briken P (2018) Online sexual activity involving webcams. An overview of existing literature and implications for sexual boundary violations of children and adolescents. *Behav Sci Law*, 36, 182–197
- Langanke H, Ross MW (2009) Web-based forums for clients of female sex workers: development of a German internet approach to HIV/STD-related sexual safety. *Int J STD AIDS*, 20, 4–8
- Levy D (2007) *Love and sex with robots: The evolution of human-robot relations*. Harper New York
- Lim MSC, Carrotte ER, Hellard ME (2016) The impact of pornography on gender-based violence, sexual health and well-being: What do we know? *J Epidemiol Community Health*, 70, 3–5
- Love T, Laier C, Brand M, Hatch L, Hajela R. (2015) *Neuroscience of Internet Pornography Addiction: A Review and Update*. Behavioral Sciences (Basel, Switzerland), 5, 388–433
- Ly T, Murphy L, Fedoroff JP (2016) Understanding Online Child Sexual Exploitation Offenses. *Current Psychiatry Reports*, 18, 74
- Matthiesen S, Dekker A, Brunner F, Klein V, Martyniuk U, Schmidt D, Wendt J, Briken P (2017) Sexuelles Verhalten, Einstellungen und sexuelle Gesundheit in Deutschland: Erste Ergebnisse einer Pilotstudie zur Erwachsenensexualität. URL: <https://gesid.eu/wp-content/uploads/2018/09/Endbericht-Pilotstudie-2017.pdf> (abgerufen am 09.04.2019)
- McArthur N, Twist MLC (2017) The rise of digisexuality: Therapeutic challenges and possibilities. *Sexual and Relationship Therapy*, 32, 334–344
- Minichiello V, Scott J, Callander D (2013) New pleasures and old dangers: Reinventing male sex work. *Journal of Sex Research*, 50, 263–275
- Petersen JL, Hyde JS (2011) Gender differences in sexual attitudes and behaviors: A review of meta-analytic results and large datasets. *Journal of Sex Research*, 48, 149–165
- Pillai-Friedman S, Pollitt JL, Castaldo A (2015) Becoming kink-aware – a necessity for sexuality professionals. *Sexual and Relationship Therapy*, 30, 196–210
- Podlas K (2004) Mistresses of Their Domain: How Female Entrepreneurs in Cyberporn Are Initiating a Gender Power Shift. *CyberPsychology & Behavior*, 3, 847–854
- Richardson K (2016) Sex Robot Matters: Slavery, the Prostituted, and the Rights of Machines. *IEEE Technology and Society Magazine*, 35, 46–53
- Riva G, Baños RM, Botella C, Wiederhold BK, Gaggioli A (2012) Positive technology: Using interactive technologies to promote positive functioning. *Cyberpsychology, Behavior and Social Networking*, 15, 69–77
- Rosenmann A, Safir MP (2006) Forced online: Push factors of internet sexuality: A preliminary study of online paraphilic empowerment. *J Homosex*, 51, 71–92
- Ross MW, Månsson S-A, Daneback K (2012) Prevalence, severity, and correlates of problematic sexual Internet use in Swedish men and women. *Arch Sex Behav*, 41, 459–466
- Rubinsky V (2018) „Sometimes It’s Easier to Type Things Than to Say Them“: Technology in BDSM Sexual Partner Communication. *Sexuality & Culture*, 22, 1412–1431
- Sanders T, Scoular J, Campbell R, Pitcher J, Cunningham S (2018) *Internet Sex Work: Beyond the Gaze*. Springer International Publishing Cham
- Seligman MEP, Csikszentmihalyi M (2014) Positive Psychology: An Introduction. In: Csikszentmihalyi M. (Hrsg.), *Flow and the Foundations of Positive Psychology*. 279–298, Springer Netherlands Dordrecht
- Shahbaz C, Chirinos P (2016) *Becoming a kink aware therapist*. Routledge New York
- Shapiro E (2004) Trans’cending Barriers: Transgender Organizing on the Internet. *Journal of Gay & Lesbian Social Services*, 16, 165–179
- Shaughnessy K, Byers ES, Walsh L (2011) Online sexual activity experience of heterosexual students: Gender similarities and differences. *Arch Sex Behav*, 40, 419–427
- Shaughnessy K, Fudge M, Byers ES (2017) An exploration of prevalence, variety, and frequency data to quantify online sexual activity experience. *The Canadian Journal of Human Sexuality*, 26, 60–75
- Simon L, Daneback K (2013) Adolescents’ Use of the Internet for Sex Education: A Thematic and Critical Review of the Literature. *International Journal of Sexual Health*, 25, 305–319

3 Sexualität im Internet: destruktiv oder positiv?

- Spitzberg, BH, Hoobler G (2016) Cyberstalking and the technologies of interpersonal terrorism. *New Media & Society*, 4, 71–92
- Sprott RA, Randall A, Davison K, Cannon N, Witherspoon RG (2017) Alternative or Nontraditional Sexualities and Therapy: A Case Report. *J Clin Psych*, 73, 929–937
- Stonard KE, Bowen E, Lawrence TR, Price SA (2014) The relevance of technology to the nature, prevalence and impact of Adolescent Dating Violence and Abuse: A research synthesis. *Aggression and Violent Behavior*, 19, 390–417
- Walker K, Sleath E (2017) A systematic review of the current knowledge regarding revenge pornography and non-consensual sharing of sexually explicit media. *Aggression and Violent Behavior*, 36, 9–24
- Whittle H, Hamilton-Giachritsis C, Beech A, Collings G (2013) A review of online grooming: Characteristics and concerns. *Aggression and Violent Behavior*, 18, 62–70
- Whitty MT (2015) Anatomy of the online dating romance scam. *Security Journal*, 28, 443–455
- Williams DJ, Thomas JN, Prior EE, Walters W (2015) Introducing a Multidisciplinary Framework of Positive Sexuality. *Journal of Positive Sexuality-Center for Positive Sexuality*, 1, 6–11